

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 62 (1957-1958)
Heft: 3

Artikel: Wozu leben wir?
Autor: Hofer-Werner, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine beglückende Begegnung

Ein schweizerischer Missionar, der lange Zeit in Ghana an der Goldküste Afrikas gewirkt hat, bringt uns seinen Gast, Rebekka Manu, ins Seminar. Sie ist brandschwarze Negerin mit dunklem Kraushaar, platt gedrückter Nase, wulstigen Lippen und Augen, aus denen Schalk, Klugheit und Güte sprechen. Sie war Lehrerin an einem Seminar in Accra, der Hauptstadt ihres Landes, das kürzlich seine Unabhängigkeit von England auf friedlichem Wege erlangt hat, und reist nun mit einem Stipendium nach London, um dort Kinderpsychologie zu studieren.

Fremd ist ihr Aussehen, fremd ihre Tracht; aber nach einer Stunde, in welcher die Seminaristinnen und ihre Lehrerin sich mit ihr in Englisch unterhalten haben, scheiden wir als Freunde. Reizend, wie die Dame erzählt, wie sie warm wird, sobald sie von den Kindern ihres Landes berichtet, den Buben, die jede Automarke kennen, den kleinen Mädchen, die sich selbst ihre Püppchen machen und mit ihnen spielen, vor dem großen Lerneifer der Kleinen, der Einsatzfreudigkeit ihrer Lehrerinnen, deren es leider viel zu wenig gibt. «Children are the same all over the world.» Ist das nicht tröstlich und verpflichtend zugleich? Sollten wir nicht unsern Schulkindern viel mehr erzählen von ihren schwarzen Brüdern und Schwestern im fernen Lande? Ist es nicht auch beglückend, zu wissen, daß eine kultivierte Negerin im schwärzesten Afrika ihre Bildung den Schweizern verdankt, den Lehrern und Lehrerinnen der Basler Mission?

Miß Manu hat uns aus einem mitgebrachten Kinderbuch ein Stück in ihrer Neger-sprache vorgelesen und ins Englische übersetzt, ein Gespräch zwischen einer Fliege und einem Moskito. Sie hat uns ein Liedlein vorgesungen und sich am Gesang unserer Schülerinnen gefreut.

Daheim hat jede Schülerin begeistert von dieser Begegnung erzählt, und die Familien haben ihr Urteil über die «unterentwickelten Völker» revidiert und weniger denn je verstanden, warum man in gewissen Städten Amerikas den schwarzen Kindern in der «weißen Schule» solche Schwierigkeiten bereitet.

Die Lehrerin konnte darlegen, was es mit einem der brennendsten Probleme der Gegenwart und Zukunft, dem Erwachen der farbigen Völker, auf sich hat und was es heute heißt, über die nationalen Belange hinaus erziehen zur Völkergemeinschaft. Sie konnte den angehenden Lehrerinnen auch ans Herz legen, Welch große Verantwortung diejenige trägt, die hinausgeht aus dem eigenen Lande, um unter fremden Menschen zu wirken. Die in uns allen tief eingegrabenen Vorurteile gegen ein Volk, gegen eine Rasse werden besiegt durch Begegnungen mit gewinnenden Vertretern des fremden Landes.

H. Stucki

Wozu leben wir?

Unter diesem Titel ist im Herbst 1957 ein Erziehungsbuch erschienen, vielmehr wiedererschienen; denn es handelt sich um die fünfte, revidierte und ergänzte Auflage der seit langem vergriffenen Vorträge über «Ziele und Wege der Erziehung und Selbsterziehung» von Otto Lauterburg (herausgegeben vom Bund von Heimatfreunden der Gemeinde Saanen, Verlag Müller, Gstaad).

«Wozu leben wir?», das heißt gerade heraus und unmißverständlich mit einer Frage hervortreten, die viele nachdenkliche Menschen unserer Zeit zaudernd zurückstellen, erzogen durch ein Denken, das mit naturwissenschaftlichen Methoden vorerst nach dem Wie und Woher der Lebenserscheinungen forscht in der Meinung, daß den handgreiflichen Tatsachen Sichereres abzugewinnen sei als den Dingen «änedra». Das Wozu hingegen, vor das Leben als Ganzes gestellt, gehört zu den Fragen, die über die augen-

fälligen Gegebenheiten des Menschenlebens hinausführen in die Ordnung einer Welt, die mit höheren Organen erfahren sein will und in welcher der menschliche Geist seine Heimat sucht. Wahre Seelsorge ist überall dort möglich, wo ein Erzieher, sei er Priester, Psychiater, Lehrer, Arzt oder Laie, die Menschenwelt nach einer höhern Welt hin zu öffnen und zu richten vermag. Ohne die Bitte «Dein Reich komme» gibt es kein Menschengedeihen und keine Erziehung.

Daß das Wozu weder zu einem hirngesponnenen Himmelsleiterchen noch zu einer dogmatischen Heilslehre zu führen braucht, vielmehr Wege ebnen kann zum einsichtigen Entscheiden über Tun und Lassen in Alltag, Beruf, Gemeinschaft und Erziehung, das erweist Otto Lauterburg — er ist Pfarrer — mit jedem seiner seelsorgerlichen Gedankengänge, auf denen er in Häuser, Stuben, Lebensgeschichten leuchtet, dem Menschen begegnend, wie er ist, als Erzieher und immer zugleich als Gefährte.

Das Buch als solches ist unmittelbar aus dem Leben gewachsen: Ein Pfarrer hält in seiner Gemeinde, in Zusammenarbeit mit deren Gemeinnützigem Frauenverein, an der neugegründeten «Frauen- und Töchterfortbildungsschule» in Saanen und Gstaad einen Winterkurs über «Erziehung und Selbsterziehung»: berndeutsch, packend. Viele Leute, auch Männer, kommen von weit, vom Berg herunter, von den Nachbarsdörfern, bei 20 Grad unter Null; sie bitten um einen zweiten, einen dritten Kurs. Sie sprechen sich aus, zum Beispiel über das Ziel der Erziehung, über Selbstbeherrschung, Versuchungen für den Erzieher, Gewissensbildung und Selbsterkenntnis, Heilung krankhafter Willensschwäche, über den täglichen Umgang mit den Mitmenschen, Schutz der Armen und Schwachen, Pflicht zu leiblicher und seelischer Gesundheit, über den Gebrauch des Geldes, über Heilung krankhafter Selbstliebe, Heilung krankhafter Hemmungen des Beobachtungs- und Denkvermögens, über Weckung und Pflege des Schönheitssinnes oder über die großen Erzieher der Menschheit. Im Anschluß an den Vortrag «Bürgerpflichten» schließen sich die Teilnehmer, Männer und Frauen, zusammen zum «Bund von Heimatfreunden der Gemeinde Saanen», im Bedürfnis, das Wort überzuführen in die Tat. Dieser Bund erfüllt jahrelang soziale, erzieherische und künstlerische Aufgaben mit einer Hingabe, einer Tatkraft, durch die er sich weitherum als Kulturstätte einen Namen schafft¹. Er gibt die Vorträge in Buchform heraus, in Gstaad werden sie gedruckt, 1957 zum fünften Male, in einer vom Verfasser revidierten und ergänzten Auflage.

Dieses Buch, gewachsen aus lebendigem Bedürfnis, bereichert durch das Echo und die Zusammenarbeit einer Gemeinschaft, genährt vom Geiste Pestalozzis und Gotthelfs, ist ein Lebensbuch geworden, ein Familien- und Bürgerbrevier schweizerischer Prägung.

Wenn schon ausdrücklich, und zu Recht, das Wozu, die ethisch-religiöse Besinnung, das Beispiel großer Menschen jeder erzieherischen Beratung vorausgehen, so fehlt doch nicht eine moderne psychologische Grundlage, zu deren (unzeitgemäßen) Vorzügen es gehört, daß sie sich nicht vordrängt. Die 60 Seiten (Petitdruck) der Literaturhinweise im Anhang, eine eingehende Darstellung des benutzten psychologischen und soziologischen Schrifttums der Gegenwart, das anschließende Namen- und Sachregister erlauben einen Einblick in die dem Buch einverlebte wissenschaftliche Seelenkunde. Allerdings macht gründliche Lebenskenntnis noch kein Brevier und Lebensbuch. Diesen Namen verdient erst ein Buch, dessen Geistes- und Lebenskraft ausstrahlt und ansteckt, und das eben ist das Geheimnis der Vorträge Lauterburgs. Guter Wille, wärmende Fröhlichkeit springen von ihnen über auch auf solche, die damals in Saanen nicht dabei gewesen. Derart lebendig sind vor allem Lauterburgs Beispiele. Er erzählt, er porträtiert Schulkinder, Väter, Mütter, Lehrer, sich selbst; er erzählt, in Gotthelf bewandert wie in seiner Gemeinde, aus dem «Schulmeister», aus «Uli», aus «Geld und Geist». Beispielhafte Gestalten der Bibel, Pestalozzi, Goethe, Beethoven, Kant, Fichte, Vinet, Schleiermacher, Ereignisse der Gegenwart, sie alle arbeiten mit an dem Bild des Menschen, in dem der Leser sich selber findet, zu dem er selber steht, angesprochen durch religiöse und mithin immer auch menschliche Anteilnahme, Tatkraft und Güte.

Ansteckend wirkt und wirbt das Buch für alles Gute nicht zuletzt durch seinen frischen, ja künstlerischen Zug und Schwung, wie wir ihn schon kennengelernt haben in «Nun danket alle Gott» (Paul Haupt, Bern 1953), in dem Otto Lauterburg als Musikkenner und Musikant das evangelische Kirchenlied erschließt. Schlichte, gepflegte Sprache nach dem großen Beispiel Albert Schweitzers, klare Ordnung der Kapitel und Gedanken bei aller Fülle und Kurzweil des Stoffes, prächtige, geschlossene Spruchsammlungen am Schlusse jedes Kapitels: das sind, just bei einem Buch sittlich-religiösen Inhalts, jene Vorzüge, die es empfehlen als Ratgeber für Seminaristen und Erzieher, vor allem als «Wandsbecker Boten» in jedes Haus, das ein Heim sein will.

Gertrud Hofer-Werner

¹ Vgl. Otto Lauterburg: «Feierstunden auf dem Lande, Erfahrungen mit Volksbildungarbeit.» Herausgegeben vom Bund von Heimatfreunden der Gemeinde Saanen. Verlag Paul Haupt, Bern-Leipzig 1932.

Ein neuer Name: Maria Giacobbe

Unter den Viareggio-Literaturpreisen fiel heuer der einer Opera prima zugedachte auf das Erstlingswerk einer Sardin, auf Maria Giacobbes «Diario di una maestrina», «Tagebuch einer jungen Lehrerin» (Verlag Laterza, Bari). Ein ganz schlichtes, aber ungewöhnliches Erstlingswerk, welchem Umberto Zanotti-Bianco, der Pionier für die soziale Hebung Südtaliens, eine warm empfundene Einführung vorausschickt.

Aus übervollem Herzen ist dies Tagebuch geschrieben, doch ohne Überschwang. Ein Stück sardischer Wirklichkeit will es unverfälscht, doch ohne laute Akzente, darstellen, zur Aufklärung der italienischen Schwestern und Brüder auf dem «continente», auf der Halbinsel, derer im besondern, die es vermöchten, sich dieser abseitigen, allzu ignorierten Wirklichkeit anzunehmen. Um die Wirklichkeit einer in Würde durchlittenen Armut, Unwissenheit, Abgeschlossenheit geht es da, welche die junge Lehrerin erschüttert und beschämt.

In Nuoro, dem Heimatort der Nobelpreisträgerin Grazia Deledda, ist Maria Giacobbe geboren und aufgewachsen. Die «gute Familie», der sie entstammt, besaß nur geringe Mittel, so daß der Vater sich gezwungen sah, auszuwandern. In ihrem Umkreis spürte sie Haß, aber auch Ohnmacht gegenüber den sich mehrenden faschistischen Verboten und Schikanen. Früh schon drang das Wort «Freiheit» an ihr Ohr als Inbegriff alles Herrlichen, Erlösenden. Um so ungeduldiger lehnte sie sich auf gegen die im Obergymnasium übliche Auswendiglernerei. Eine längere Erkrankung entzog sie der Schule. Kaum genesen, beschloß sie, ungeachtet des Widerstandes ihrer traditionsgebundenen Angehörigen, sich dem Unterricht zuzuwenden, und erwarb das Lehrerinnenpatent. Arbeit an Hilfebedürftigen und Unabhängigkeit ersehnte sie und wurde «als ein Original belächelt».

Endlich erhielt sie eine kurze Stellvertretung auf dem Lande in einer Spezialklasse verschiedenaltriger, mit ansteckenden Augen- und Hautübeln behafteter Kinder. Wasserleitung und Kanalisation fehlten in ihrem Dorf wie in manch anderem. Das Schulzimmer befand sich im Erdgeschoß eines baufälligen Gehäuses: ein einziges, winziges, mit einem Gitter versehenes Fenster, hartgestampfter Lehmboden. Eng aneinander, auf langen, wackligen Brettern hockten die Schüler. Trotz der Verunstaltung durch Augenleiden und Krätze schienen sie ihr schön und ausdrucksvoll. Auch geistig lebendig und zugleich diszipliniert waren sie, sehr anhänglich dem erkrankten Lehrer und deshalb ihr gegenüber gleichgültig, ja höflich ablehnend. Erst als die Lehrerin eines Tages eine schwarze Natter, die zu aller Ergötzen durch die Fensteröffnung auf den Schulzimmerboden hinuntergeschlichen war, fest anfaßte und deren außergewöhnliche Größe und